



„Nicht kirchliche Manager, sondern betende Seelsorger“

„Gemeinsam Kirche sein“ – das heißt für Ordensgemeinschaften, sich bei aller Eigenständigkeit in einem größeren Kontext zu verorten. Das gilt umso mehr, wenn sie Verantwortung für die Pastoral in Gemeinden eines Bistums übernehmen. Die pastoralen Strukturen der Diözesen wie auch die gesellschaftlichen Bezüge, in denen das Leben der Kommunen verortet ist, ändern sich derzeit aller Orten. Vier Franziskaner, die in

Kommunitäten in Berlin, Dortmund, Düsseldorf und München wirken, berichten in diesem Artikel aus ihrer Arbeit in diesem Kontext und stellen die Frage, wie franziskanische Pastoral in der Großstadt aussieht oder aussehen sollte. Ausgehend von persönlichen Erfahrungen oder der historischen Entwicklung der Kommunen an den jeweiligen Standorten verfolgen die Beiträge dabei unterschiedliche Ansätze.

Martin Lütticke OFM – Perspektivwechsel

Von 2007 bis 2016 war ich Noviziatsleiter unserer franziskanischen Ordensprovinz im Noviziatshaus, dem Franziskanerkloster in Wiedenbrück, und ab 2010 auch dortiger Hausoberer. Das Kloster, im kleinstädtischen Rheda-Wiedenbrück gelegen, ist kein Pfarrkloster, aber mit gut besuchter Kirche in die kirchliche Landschaft Wiedenbrücks fest eingebunden.

In dieser Zeit entstand der Pastorale Raum (so heißen die großen Pfarreien-zusammenschlüsse im Erzbistum Paderborn) Reckenberg, zu dem Wiedenbrück gehört. Für uns Franziskaner lautete die Frage: „Machen wir mit? Oder machen wir nicht mit?“ Wir haben mitgemacht und uns als Pastoraler Ort in die Gestal-

tung der seelsorglichen Landschaft eingebracht. Schwerpunkte waren die Mitarbeit im Seelsorgeteam, die Übernahme von priesterlichen Diensten und die geistliche Begleitung von Ehrenamtlichen. Im gesamten Erzbistum haben die verantwortlichen Schwestern und Brüder der Ordensgemeinschaften versucht, die einzelnen Gemeinschaften zu ermutigen, aktiv ihren Platz in den jeweiligen Pastoralen Räumen zu suchen und sich einzubringen. In einer Situation, in der die territorialen Pfarrstrukturen sich teilweise auflösen, schien es uns angeraten, dass wir Ordensleute uns mit unserem jeweiligen Charisma in dem uns möglichen Rahmen einbringen.

2016 stand für mich ein Ortswechsel an, vom Franziskanerkloster Wiedenbrück ins Franziskanerkloster Dortmund, von der Kleinstadt in die Großstadt, vom Kloster ohne Pfarrei ins Kloster mit Pfarrei. Hier in Dortmund bin ich gemeinsam mit einem Neupriester als Vikar (das gibt es noch!) für die Pfarrseelsorge in unserer Pfarrgemeinde verantwortlich. Pfarrer bin ich nicht. Das ist der Leiter des neu entstehenden Pastoralen Raumes Dortmund-Mitte. Damit ich nicht ein halbes Jahr nach meiner Einführung als Pfarrer gleich zurücktreten musste, wurde ich von Beginn an zum „Pastor im Pastoralverbund“ ernannt. Als erstes kam gleich die Verantwortung für die Seelsorge in der Nachbargemeinde dazu. Der dortige Pfarrer wurde mit 75 Jahren in den Ruhestand verabschiedet und es war seit langem klar, dass es keinen Nachfolger geben wird. Dazu kommt, dass wir an Fronleichnam 2017 den Start für den neuen Pastoralen Raum Dortmund-Mitte gefeiert haben - in einer großen, öffentlichkeitswirksamen Feier. Das 11-köpfige

Seelsorgeteam trifft sich bereits seit einem halben Jahr etwa alle zwei Wochen, jetzt haben wir - die 28.000 Gemeindemitglieder in den neun Pfarreien mit dem Seelsorgeteam und der bald zu ernennenden Steuerungsgruppe - etwa zweieinhalb Jahre Zeit, die neuen Pastoralvereinbarungen über die zukünftige Struktur der Seelsorge zu entwickeln. Angesichts dieser Beschreibung meiner Arbeitssituation - sie hätte durchaus noch komplexer und mit noch mehr Wortungetümen bereichert beschrieben werden können - möchte ich einige Beobachtungen und Optionen benennen, die sich mir im Blick auf den Ort der Orden in den großen Pastoralen Räumen stellen.

- Eine Haltung wie das trumpsche „America first“ im Sinne von „unsere Pfarrei zuerst - und alles andere interessiert mich nicht“, verbietet sich. Wir sitzen alle im selben Boot. Wer nur auf die eigene Pfarrei schaut und versucht, sie vor allen Veränderungen zu bewahren, wird früher oder später Schiffbruch erleiden.



Athanasius Spies OFM (1.v.l.) ist Guardian des Franziskanerkonvents Düsseldorf und Mitarbeiter in „Fides - Katholische Glaubensinformation“ und der City-Pastoral. *Martin Lütticke OFM* (2.v.l.), ist seit 2016 Guardian im Franziskanerkloster Dortmund und Pastor im Pastoralen Raum Dortmund-Mitte. *Hans-Georg Löffler OFM* (3.v.l.), ist seit September 2013 Pfarrer in St. Anna in München-Lehel. *Damian Bieger OFM* (4.v.l.) ist seit 2013 Pfarrvikar in der Gemeinde St. Ludwig in Berlin.

- Wenn Pfarrestrukturen sich auflösen bzw. durchlässiger werden und kirchliches Leben weniger stark an territoriale Pfarreien gebunden ist als in früheren Zeiten, liegt darin auch eine Chance für Ordensgemeinschaften, sich in den Pastoralen Räumen neu zu verorten.

Autoreninfo

Die Kontaktdaten finden Sie in der Druckausgabe.

- Ordensgemeinschaften leiden häufig unter Begrenzungen wie Überalterung und geringer werdenden Zahlen. Dennoch vergeben Ordensgemeinschaften eine Chance, wenn sie sich nicht bemühen, sich aktiv in die Pastoralen Räume hineinzugeben - gemäß ihren Möglichkeiten und Kapazitäten und im Blick auf das eigene Charisma. Das kann gerne auch ein kritisch-prophetisches Charisma sein, das durchaus Gegenakzente zu traditioneller Seelsorge setzt. Und das kann auch gerne die häufig genannte ‚betende Gemeinschaft‘ sein, ein Dienst, den auch ältere und kranke Brüder und Schwestern tun können.
- Umgekehrt vergeben die Verantwortlichen in den Pastoralen Räume auch eine große Chance, wenn sie sich nicht bemühen, Ordensgemeinschaften mit ihrer jeweiligen Spiritualität einzubinden.
- Mir scheint es bei einem Orden mit Pfarrklöstern und „Nicht-Pfarrklöster“ wie bei uns Franziskanern leichter zu sein, in den Pastoralen Räumen einen eigenständigen Platz zu finden, wo wir nicht an Pfarrestrukturen gebunden sind. Das macht uns freier im Entwickeln des eigenen Charismas. Dennoch plädiere ich dafür, um der Menschen willen die Pfarrklöster nicht zu verlassen, sondern zu versuchen, in die größeren Seelsorgeeinheiten das eigene Charisma einzubringen.
- „Wenn wir nur das tun, was alle anderen auch tun, dann brauchen wir nicht in den großen Verbänden zu bleiben.“ Für diesen Satz, den ich hier in Dortmund häufig sage, ernte ich bisher überall Zustimmung, von den Mitbrüdern, von den Seelsorgerinnen und Seelsorgern im Pastoralen Raum, von den Menschen in ‚unserer‘ Gemeinde, von den Menschen in den anderen Gemeinden des Pastoralen Raumes, von Verantwortlichen des Erzbistums. Es gibt offenbar eine große Sehnsucht danach, dass wir Ordenschristen in den großen, oft anonymen und häufig als unpersönlich erlebten Riesen-Räumen als lebendige Glaubenszellen präsent bleiben. Meine Erfahrung ist, dass uns oft ein großer Vertrauensvorschuss entgegengebracht wird, weil wir nicht als kirchliche Manager, sondern als betende Seelsorger erlebt werden. Mit diesem Vertrauensvorschuss können wir wuchern. Gleichzeitig sollten wir darauf achten, dass wir ihn nicht verspielen, indem wir unser Proprium als Ordenschristen aufgeben.
- „Wir sind dabei nicht ‚besser‘ als ‚die anderen‘, aber wir sind ‚anders‘.“ Dieses „Anders-Sein“ gilt es nach innen hin im Dialog mit den Schwestern und Brüdern der eigenen Gemein-

schaft zu entwickeln und nach außen hin im Dialog mit dem Seelsorgeteam und den Menschen den Gemeinden in die jeweiligen Pastoralen Räume einzubringen. Was das konkret heißt, wird von Ort zu Ort und von Gemeinschaft zu Gemeinschaft sehr unterschiedlich sein. Es kann die geistliche Begleitung von Ehrenamtlichen und Gremien in den Pfarreien sein, es kann die Sorge um Obdachlose und Bedürftige sein, es kann die Begleitung der Eine-Welt-Arbeit im Pastoralen Raum sein.

- Eine hilfreiche Vereinbarung hier in Dortmund zwischen Erzbistum und Ordensprovinz ist die, dass der Kirchenrektor der Pfarr- und Klosterkirche der leitende Mitbruder ist (also ich), und nicht der Leiter des Pastoralen Raumes wie in den anderen Pfarrkirchen. Diese Regelung hilft uns, unseren Pastoralen Ort als franziskanisch geprägten Ort zu gestalten, indem wir auch die Leitungsverantwortung hier wahrnehmen.
- Für mich ist es dabei ein Grundverständnis, dass wir „geistliche Ge-

meinschaft“ sind, mit der Betonung auf beiden Worten. Was wir einbringen können, ist die geistliche Dimension. Was wir tun, sollten wir bewusst aus dem Geist des Evangeliums und dem Geist unseres Ordenscharismas heraus tun. Und was wir einbringen können ist die gemeinschaftliche Dimension. Was wir tun, sollten wir im Blick auf ein gemeinschaftliches Miteinander tun und nicht als „Einzelkämpfer“.

- Ist es eine Perspektive, dass wir da, wo wir in Pfarreien tätig sind, die zu größeren Pastoralen Räumen gehören, etwa mit 50% unserer Kräfte und unseres Stellenumfangs in den klassischen Feldern der Pfarrseelsorge tätig sind und mit den anderen 50% spezifische Aufgaben des eigenen Ordenscharismas, bzw. der eigenen Schwerpunktsetzung in den Pastoralen Raum einbringen? Die beiden Bereiche lassen sich natürlich nie exakt voneinander trennen, aber das Ringen um das eigene Spezifikum sollte uns die Mühe wert sein - um der Menschen willen.

Hans-Georg Löffler OFM – Gemeindepastoral mit franziskanischer Prägung

Von 2004 an war ich Pfarrer (Pfarradministrator) in St. Ludwig in Berlin-Wilmersdorf. Mit dem Kapitel der Franziskanerprovinz 2013 wurde ich von Berlin nach München versetzt und auch dort mit der Aufgabe der Pfarrleitung betraut. St. Anna in München ist eine (noch) nicht fusionierte eigenständige Pfarrgemeinde mit ca. 4000 Gemeindegliedern und einem dynamischen Gemeindeleben.

Was macht eine „Gemeindepastoral mit franziskanischer Prägung“ aus? Gibt es spürbare Unterschiede im pastoralen Ansatz von Franziskanern, Mitgliedern anderer Ordensgemeinschaften und Diözesanklerikern? Sechs Worte sind für mich wichtig geworden, sie haben meine persönliche Entwicklung, mein Selbstverständnis als Franziskaner und Pfarrer geprägt. Natürlich kann man sie nicht einfach verallgemeinern oder übertragen: